Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 28. 4. 1935 | Nr. 17

Sollen und Haben.

Diesmal geht es nicht um den kaufmännischen Begriff. Es soll mehr als eine Gegenrechnung gegeben werden; wir wollen Fronten klären, eine alte Welt von der jungen scheiden, eine Zeit, die an das „Haben“ dachte, von einer Zeit, die im „Sollen“ lebt, trennen. Wir meinen die Zeit des geld- und spießbürgerlichen Menschen und die Epoche des kämpferischen und sozialistischen Deutschen, die Zeit der Besitzfreude und die Zeit der Schaffens-Leidenschaft.

Dem Bürger eines verflossenen Zeitalters ging es um das „Haben“, um die „Behäbigkeit“. Er erstrebte keine Erneuerungen, denn diese brachten Unruhe und gefährdeten seinen Besitz, sein „Wohl-Erworbenes“. Er lehnte Entwicklungen, die Gefahren um ein großes Ziel in sich trugen, ab. Er liebte den Fortschritt, der ihm sicher und bequem Vorteile brachte. Wenn er politische und künstlerische Ansichten vertrat, so nur die, die nichts von ihm verlangten, sondern ihm nur etwas brachten. Er war nationalliberal, d. h. er vertrat seine „gesunden Interessen“ und ließ sie aus einem Sicherheitsbedürfnis allenfalls dort begrenzen, wo ein zu heftiges Vertreten seiner Anrechte den Streit aller gegen alle hervorrufen konnte. Jede Beschränkung seiner großen Wünsche wies er zurück, um sein bisheriges „Haben“ nicht zu gefährden, getreu seinen zwei Sprichwörtern: „Trautes Glück allein“ und „Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu“. Er dachte: Damit mich die andern in Ruhe lassen, lasse ich auch die andern in Ruhe. Er vertrat Prinzipien nur insoweit, als nicht Gefahren einer Auseinandersetzung zu vermuten waren; er sprach für den „goldenen Mittelweg“. Und von der Kunst erwartete er „Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit“. Auch von der Kunst wollte er etwas „haben“, sie möge ihm sein Glück noch niedlicher, netter, runder werden lassen.

Dem Deutschen des sozialistischen Zeitalters geht es um das „Sollen“, um die Verpflichtung. Er erstrebt tiefe Erneuerung, denn er steht in der Sehnsucht und kennt nur ein Erbe zu treuen Händen. Er freut sich großer Entwicklungen, die durch Gefahren ihn aus fauler Ruhe reißen. Er liebt das Schicksal, das ihn streng von neuem weckt und zur Selbstzucht bringt. Wenn er politische und künstlerische Ansichten vertritt, so solche, die ihn verantwortlich machen und ihn zur Hingabe zwingen. Er ist nationalsozialistisch, d. h. er ist von seinem Kampf und Werk für das ganze besessen und erwartet von der Gemeinschaft nur die Voraussetzungen für sein Ringen und Schaffen; er will seine Persönlichkeit für die Volkheit höchstmöglich entwickeln. Keine Beschränkung seiner erhabenen Sehnsüchte kennt er, weil er nur aus einem inneren „Sollen“ heraus lebt, getreu seiner Losung, nicht nach dem Glück, sondern nach dem Werk zu trachten (Nietzsche), und folgend der tiefen Erkenntnis, gegen den Feind alle seine Machtmittel einzusetzen, die „selber Träger eines zündenden Gedankens, einer Idee oder einer Weltanschauung sind“ (Adolf Hitler). Er bleibt treu seinem Willen; „Damit die Gemeinschaft des Blutes stark werde, damit die Gemeinde in Seele und Geist reich und reif werde, mag ich mir keine Ruhe gönnen, muß ich wirken, selbst wenn es nicht gelohnt wird oder gar Verfolgung findet.“ Er vertritt Prinzipien konsequent und wahrhaftig; er freut sich der Auseinandersetzungen; denn sie stählen seine Kräfte. Es geht ihm um Durchsetzung, nicht um unehrlichen Ausgleich aus mangelndem Entscheidungsfanatismus Und von der Kunst erwartet er jene Ergriffenheit, die aus tiefstem Aufgewühltsein zur höchsten Verklärung findet. Auch die Kunst tritt mit einem „Sollen“ an ihn heran; er gibt sich ihr mit Inbrunst hin, um bei ihr von der Gewalt des Schicksals, vom Heroismus der Menschen, von der Kraft und der Fülle des Lebens zu erfahren und in der Erschütterung wie in der Erhebung sein Dasein unter Forderungen zu stellen.

Der Bürger hat verloren — wenn er auch noch um seine letzten Behäbigkeiten zu feilschen trachtet; der deutsche Sozialist soll gewinnen; und er freut sich, daß seine Aufgaben gewaltig sind, damit ihm nicht so schnell der Gedanke des „Habens“ kommt.

Hans Herbert Reeder.

Jugenderwachen.

Der Frühling ist fast unverhofft ins Land gekommen, wie sehnsüchtig wurde er doch erwartet. Mit Sturm und Regen, mit Sonnenschein und kühlen Nächten beschenkt er uns. Wir Jungen aber breiten unsere Arme aus, um ihn recht zu empfangen und das Herz schlägt höher, wenn wir das Erwachen der Natur sehen und erleben, denn wir spüren auch das neue Erwachen des Geistes in uns und wir wollen Kräfte sammeln zum Gedeihen einer gesunden Volksarbeit. Wir Jungen sehen das Erwachen; jeder anders und jeder schöpft die Kräfte daraus auf seine Art. — Der Bauernknabe steht still da und denkt nach über das Wunder der Natur, seine Pflichten auferlegt durch dieses Wunder lassen ihn manchmal stumpf werden. Er sieht das Schöne alle Tage und wird gleichgültig und geht nur noch in seiner Arbeit auf. Abends legt er seine müden Glieder zur Ruhe. Anders der Stadtmensch. Er kommt hinaus in die erwachende Natur, sieht und bewundert sie und schöpft die immer belebende Kraft für seine Arbeit. Tönt dann aus dem Geäst der Gesang eines Vogels herüber, dann singt auch er und jauchzt. Er sucht Ruhe und Erholung in diesem Leben der Natur, wogegen der Landmensch seine Ruhe in Bequemlichkeit und Zurückgezogenheit sucht.

Heute aber soll es anders sein. Im deutschen Herzen ist auch ein Frühling angebrochen, und junges Leben ist auch da am Werke. Wir wollen Stadt und Land nun in einer Volksgemeinschaft zusammen sein und haben nur eine **Aufgabe! Für unser Volkstum zu schaffen und zu streben. Frühling in der Natur, Frühling im deutschen** Herzen. Da wollen wir uns alle gemeinsam die Hände reichen zum Marsch in Gottes freie Natur, als eine Not- und Freudengemeinschaft. Unser Herz soll jubeln, Lieder sollen erklingen, Frohsinn herrschen und unsere Kameradschaft wird so wachsen und gedeihen. Inmitten der Natur wollen wir uns verstehen lernen, einen neuen Geist schmieden, aber auch unsere Heimat lieben lernen, denn je mehr wir unsere Heimat lieben lernen und kennen, um so fester und treuer werden wir zu ihr stehen. Wenn jetzt die warme Sonne lockt, dann müssen wir jungen Mädel auf zur frischen Wanderschaft. Und wer dann noch glaubt, Wandern wäre keine Erholung, dem wollen wir es beweisen, daß es keine Strapazen sind, sondern eines der schönsten Erlebnisse ist und daß gerade dabei der neue Geist geschmiedet werden kann, der Geist der Kameradschaft zur Stärkung zum Kampfe ums tägliche Brot. Das Erwachen soll alle, alle mitreißen und ein Geist soll Alle beseelen, wenn uns die ersten warmen Sonnenstrahlen anlocken. Hinaus in die Ferne, zum Aufbau unserer großen Kameradschaft in der Volksgemeinschaft.

Heimat.

Die Heimat muß so in uns wie um uns sein, dann kann sie uns nie verloren gehen. Erst das heißt: sie wahrhaft besitzen. Um das zu erreichen, müssen wir ihr uns hingeben mit aller Liebe.

Die Heimat lieben, heißt: ihr dienen. Wir dienen ihr am besten, indem wir von ihren Schöpferkräften in uns aufnehmen, so viel wir irgend können. Ihr Quellenwasser laßt uns reinhalten und daraus trinken! Um ihr Erntebrot laßt uns arbeiten, das wird uns stark machen und frisch erhalten. In ihre Wiesen und Wälder laßt uns ziehen und den Geist gesundbaden in ihrem Wehen. Was wir dann schaffen werden, wird immer ihr zum Besten dienen. Es kann gar nicht anders sein, wir haben sie ja in uns getrunken, nun muß sie aus uns wirken.

Sinn und Segen

Du gehst keinen Weg, du gehst keinen Schritt
tausend Geschlechter gehen mit.
Du bist nicht dein, du bist ein Lehn,
von Hand zu Hand durch dich zu gehn.
Und dennoch kannst du ganz allein
in Ewigkeit du selber sein.

Geh freudig deine kleine Bahn:
bist du am Ziel, so fängst du an!
Und wärst du nur ein Tropfen Tau
und zitterst ein Weilchen:
du wirst nie mehr zerrinnen, schau
du bleibst in diesem Weltenbau
ein Ganzes und ein Teilchen!

Fällt dir dies Wissen in den Schoß,
so bist du dir begegnet.
Und wärst du elend grenzenlos:
Gott hat dich reich gesegnet!

Richard Euringer

Die Heimat, die uns gebar, ist wie eine Mutter zu uns. Eine Mutter aber haben wir alle nur einmal, darum können wir auch jeder nur eine wahre Heimat haben. Wir können sie nicht vertauschen, nur verlieren. Wer seine Heimat verlor, ist wie ein Mensch, der seine Mutter verlor. Wer sie aber verleugnet oder gar verrät, der hat sich um sein kostbarstes Gut unwiderbringlich betrogen.

Zwar wie eine Mutter verzeiht auch die Heimat immer wieder gern, aber wer einmal sie betrog, wird es sich selbst nie verzeihen können. Er wird Leid darum tragen, bis er vergeht. Wer sie auch nur beschimpfen läßt, ist ihrer nicht wert. Und jeder, der seine eigene Heimat liebt, wird ihn darum verachten.

Es ist wahr, wir können auch außerhalb der Heimat Großes leisten, aber geschah es nicht für sie, sondern nur um ihrer selbst willen, ist es das Höchste, das wir in und mit ihr hätten erreichen können, müssen und sollen, nie gewesen. Darum sollen wir in allem, was wir tun und wo auch immer wir es tun, der Heimat treu bleiben. Es wird uns zum Segen gereichen.

Herybert Menzel.

Ortswappen — Zeugen der Heimatkunde.

Wie die Familienwappen in der Familienforschung zum wichtigsten Hilfsmittel werden, so können auch die Wappen unserer Städte und Orte für die Heimatkunde von Bedeutung sein. Ortswappen entstanden zumeist daraus, daß die Gemeinde unter Urkunden und Dokumenten zur Bekräftigung ein Zeichen setzen wollte, das den geschlossenen Vertrag erst zum gewichtigen Gegenstand einer hohen städtischen Politik erklärte. Im Gegensatz zu den Rittern, deren Wappen auf dem Schild oder in der Helmzier ursprünglich als Unterscheidungsmerkmal im Kampfe zu gelten hatten, entwickelten sich bei den Orten die Wappen aus den Siegeln. Das Stadtwappen aber war Gemeingut aller Bürger, für seine Reinheit und Makellosigkeit setzten sie sich notfalls auch mit der Waffe in der Hand ein; die Ortswappen auf städtischen Münzen gaben dem Kaufmann Gewähr für guten und zuverlässigen Handel.

Solche Ortswappen wurden den Gemeinden auf ihr Ersuchen von den Landesherren verliehen. Man findet daher noch heute in vielen von ihnen landesherrliche Wappenzeichen, trotzdem sich die Gemeinwesen oft schon vor hunderten von Jahren aus dieser landesherrlichen Oberhoheit lösten. Die Stadtgeschichte aber ist eng verbunden mit der Geschichte dieser Geschlechter, das Heute des Ortes wäre nicht denkbar, ohne seine zwangsläufige Entwicklung aus diesem Einst, das uns sein Wappen bewahrte. Freie Reichsstädte, die also nur dem Reiche bezw. dem Kaiser untertan waren, führten, wie beispielsweise Aachen, auch den Reichsadler im Wappenschilde. Das Rad von Mainz stammt von seinem ehemaligen erzbischöflichen Landesherrn Willegis, der eines Radmachers Sohn und bescheidentlich dies Handwerkszeichen in sein Wappen aufnahm, um stets seiner niedrigen Geburt eingedenk zu sein.

Sehr häufig entstand das Wappen auch im Zusammenhang mit dem Ortsnamen. Man malte diesen Namen aus; Eberswalde zeigt deshalb zwei Eber und einen Baum, der den Wald andeutet. Lauenstein bringt einen Löwen (Leu) und einen Felsen (Stein). Die Sprachwandlung der Jahrhunderte hat uns natürlich oft den Sinn eines solchen „redenden“ Wappens, wie man diese Gruppe von Wappen nennt, entstellt. Das Mönchlein im Wappen von München ist redend und auch das Pferd von Stuttgart, denn Stuttgart war ursprünglich einmal ein Gestüt, ein Stutengarten, sein schwarzes Wappenpferd ist also nichts anderes als eine Stute. Auch fremde Sprachen haben auf unsere Ortsnamen Einfluß gehabt, bei Wohlau zeigt sich als Wappenbild ein Stier und erst, wenn man weiß, daß slawisch wol = Ochse ist, erkennt man auch dieses Wappen als ein redendes, das auf die einstigen großen Viehmärkte dieses Ortes Bezug nimmt.

Oftmals steckt deutsche Urgeschichte in den Ortswappen, die noch heute im Gebrauch sind und so eine direkte Verbindung zur heimatkundlichen Vorgeschichte darstellen. Im alten Lande Westfalen liegt ein Ort Herdecke, der eine Eiche im Wappen führt. Herdecke aber lautet eigentlich Hertha-Eiche, also ein altes Kultheiligtum und der Wappenbaum ist deshalb nichts anderes als diese Hertha-Eiche. Der Name und das Wappen von Dingelstädt erinnern an eine alte germanische Thingstätte, bei dem unterfränkischen Alzenau mahnen zwei grüne Zweige im Wappen an eine uralte Sitte, nach der hier alljährlich ein Märkerding stattfand, eine Versammlung aller Freien, die sich ihre Führer durch das Überreichen grüner Zweige erwählten.

Eine genaue Kenntnis der örtlichen Wappenkunde vermag ganze Geschichten aus der Vergangenheit aufzudecken. Da erinnert Name und Königskrone im Wappen von Königsberg in Preußen an den Ortsgründer der Stadt, den König Ottokar von Böhmen. Die Schlüssel Regenburgs erinnern an die Abzeichen des Heiligen Petrus, dem Stadt und Bistum geweiht waren. Bergwerksschlägel, Zain- oder Forsthaken, Fischereigerät, Weberschiffchen oder Erzeugnisse des Gartenbaus im städtischen Wappen weisen auf die Hauptenährungszweige seiner Bewohner von einst hin, trotzdem sich von diesen Berufen heute oftmals kaum mehr etwas erhalten hat.

Wenn uns Wappen auf diese Weise in reichem Maße Heimatgeschichte erzählen, so gibt es auch wiederum eine ganze Reihe von Geschichten, die nachträglich einem Ortswappen angedichtet wurden. Der sagenhafte Schmied von Ruhla, dessen Worte „Landgraf, werde hart!“ uns allen geläufig sind, schmückt auch das Ortswappen. In Nikolaiken in Ostpreußen hat man es verstanden, eine höchst nüchterne und geschäftsmäßige Maßnahme städtischer Vergangenheit, die sich im Ortswappen erhalten hat, durch ein Märchen aufzuputzen. Im Wappen von Nikolaiken nämlich prangt u. a. ein angeketteter großer Fisch. Die Sage hierzu erzählt, daß es den Nikolaikenern einmal gelungen sein soll, den Fischkönig des Spirdingsees zu fangen. Und um sein Volk der Stinte an die Stadt der glücklichen Fänger zu binden, töteten sie den Fischkönig nicht, sondern ketteten ihn an einen Pfeiler der großen Brücke. Diese nette Fabel will also den Fischreichtum des Sees der Stadt untertänig machen; in Wirklichkeit aber ging es bei dem wahrscheinlichen Vorgang um ein anderes, nützliches Geschäft, nämlich um einen angeketteten Sperrbalken unterhalb der Brücke, der sich den Durchlaßbegehrenden nur nach Entrichtung von Zoll hob. —

Derartige Wappensagen, wovon es eine ganze Reihe gibt, zeigen, wie tief auch die Ortswappen in der Heimatgeschichte verwurzelt sind. Sich mit der örtlichen Wappenkunde näher zu befassen, ist daher genau so wenig ein langweiliges, verstaubtes Geschäft, als wenn man sich mit der Familienwappenkunde befaßt. Familienwappen sind die äußeren Zeichen von Sippe und Geschlecht, Ortswappen umfassen die Geschichte vieler Geschlechter, und, mehr als jene an die engste Heimat gebunden, werden sie auch zu ihren treuesten Zeugen aus der Vergangenheit.

J. von Kunowski.

Die Pfingsttagung des VDA in Königsberg!

Die 55. Jahrestagung des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland findet vom 7.—10. Juni in Königsberg in Ostpreußen statt. Die Tagung soll eine große Gemeinschaftskundgebung im deutschen Osten sein und deshalb steht auch in ihrem gedanklichen Mittelpunkt das Bekenntnis zum deutschen Ostschicksal; zur geschichtlichen Leistung und zur Gegenwartsaufgabe unserer im weiten Raume zwischen dem finnischen Meerbusen und dem Schwarzen Meer siedelnden Volksgenossen. Ihr Dasein und ihr Lebensrecht sollen von Königsberg her dem ganzen deutschen Volke und der Außenwelt lebendig gegenwärtig werden als Voraussetzung der Beziehung zu den östlichen Nachbarvölkern.

Die Tagung wird sich selbstverständlich in ihren einzelnen Phasen nicht auf Königsberg allein beschränken. So findet schon die eröffnende Sitzung der Bundesleitung des VDA am Freitag — 7. Juni — in Marienwerder statt, von wo eine gemeinsame Fahrt an die Weichselgrenze führt. Am Nachmittag wird in Marienburg eine große Saarfeier abgehalten, bei der zugleich im Schloßhof der Marienburg den Abstimmungsgebieten Dank für ihre Treue ausgesprochen wird. Anschließend werden die Abordnungen aller Abstimmungsgebiete am Abstimmungsdenkmal in Marienburg Kränze niederlegen. In den späten Stunden des gleichen Tages findet in der Stadthalle in Königsberg der allgemeine Begrüßungsabend statt. Oberbürgermeister Will aus Königsberg sowie die Landesleitung Ostpreußen nimmt den feierlichen Begrüßungsakt vor. Bundesleiter Dr. Steinacher wird dem Lande Ostpreußen und der Stadt Königsberg besonders danken. Der Königsberger Bevölkerung soll zur selben Zeit in der Schlageterhalle ein großes Trachtenfestspiel, etwa im Rahmen des volksdeutschen Jahres vorgeführt werden.

Den Sonnabend — 8. Juni — eröffnet eine Lehrertagung in der Stadthalle, in deren Mittelpunkt das Thema „Volksdeutsche Erziehung als Berufsaufgabe" steht. Vorsitz und Leitung führt Regierungsdirektor Ratz, Führer des NS. Lehrerbundes Ostpreußen. Bei ihr wird eine Reihe volksdeutscher Erzieher wichtige Referate erhalten. Mittags findet im Gebauersaal der Stadthalle in geschlossener Verhandlung die Hauptversammlung des VDA statt. Der Nachmittag ist dem feierlichen Festakt im Schlageterhaus eingeräumt. Bundesleiter Dr. Steinacher spricht die Festworte, nach ihm eine Reihe auslandsdeutscher Vertreter. Einen Großteil des Festaktes überträgt der Rundfunk. Den Abend soll ein Freilichtfestspiel im Schloßhof sowie eine offene Singstunde für die Jugend in der Schlageterhalle ausfüllen, während zu gleicher Zeit in der Stadthalle für die Auslandsdeutschen eine Sondertagung stattfindet.

Am Sonntag — 9. Juni — werden in den frühen Stunden schon Sportvorkämpfe sowie Gottesdienste in den Kirchen abgehalten. Eine Feierstunde auf dem Erich Koch-Platz gilt dem volksdeutschen Bekennen. In den Nachmittagsstunden tritt wieder der Sport in Wettkämpfen und Schauvorführungen, bei denen der Reichssportführer eine Ansprache hält, in den Vordergrund. Gleichzeitig tagen die Frauen, denen in Kurzreferaten das Schicksal und die Arbeit deutscher Bäuerinnen im Auslandsdeutschtum nahegebracht werden sollen. Die Würdigung der Frauen an der Saar ist Maria Kahle vorbehalten. In dieselbe Zeit fällt auch die Dozenten- und Studententagung in der großen Stadthalle, wo Professor Graf Gleispach begrüßende Worte spricht und der General Haushofer das Ostproblem behandelt. Auch die Turn- und Sportführertagung im Gebauersaal fällt auf diesen Nachmittag. Eine abendliche Feierstunde auf dem Erich Koch-Platz gilt dem volksdeutschen Gedenken, anschließend zieht ein Fackelzug durch die Stadt.

Den Montag — 10. Juni — eröffnet die Stunde der Jugend in Karolinenhof, bei der der Reichssportführer sich an die Jugend wenden wird. Den Höhepunkt der Tagung bildet der Festzug durch die Stadt. Sonderbesprechungen der Frauen, besondere Veranstaltungen der Landesverbände und ein großes auslandsdeutsches Konzert bilden den Abschluß der eigentlichen Tagung.

In ihrem Nachhang versammeln sich alle Teilnehmer Donnerstag — 13. Juni — zu einer großen Kundgebung am Tannenbergdenkmal, dem ragendsten Zeichen im deutschen Osten. Während sich die verschiedenen Teilnehmer an der Tagung auf verschiedenen Wegen, die durch das Ostland führen, wieder heimbegeben, ist der interne Tagungsschluß der Bundesleitung für Sonnabend — 15. Juni — in Danzig vorgesehen.

Unsere deutsche Muttersprache und ihre Fremdworte.

Muttersprache, Mutterlaute, oh, wie wonnesam, wie traut! So bekennen wir in dem schönen Gedichte. Unsere Muttersprache ist und bleibt die „Deutsche", auch wenn täglich fremde Laute unsere Ohren berühren, ja, wir die Sprache des Landes auch lernen, in dem wir wohnen. Aber die Sprache des Volkes, dem wir dem Blute nach gehören, die wollen wir nicht vergessen. Wir müssen sie pflegen und auf sie stolz sein.

Nun wollen wir uns aber in unserer Muttersprache umsehen und wir müssen uns schämen, wie unsere liebe deutsche Sprache durch Fremdworte durchsetzt ist. Man kann diese fremdländischen Ausdrücke mit Schmarotzern in unserer Sprache bezeichnen, die sich eingeschlichen haben und unserer Sprache die Schönheit verderben. Es müßte eines jeden Deutschen Pflicht sein, diese Fremdworte auszumerzen. Leider ist es aber noch der größere Teil unserer Volksgenossen, die sich solcher Ausdrücke bedienen, die nicht in unsere deutsche Sprache gehören. — Wie oft hört man im Volksmunde anstatt mein „Gegenüber" mein „Vis á vis". Diese Leute gehen auch nicht auf dem „Bürgersteig", sondern auf dem „Trottoir", ihre Fahrkarten werden nicht vom „Schaffner" sondern vom „Kondukteur" entwertet. So gibt es noch eine ganze Reihe von Beispielen, die auf Dummheit und Gedankenfaulheit zurückzuführen sind. Noch schlimmer, als der einfache Mann ist der Halbgebildete, der da denkt, seine Rede müßte mit fremden Federn geschmückt sein, auf daß man ihn vom „Einfachen Mann" unterscheiden könne und der Laie über ihn staune! Wie wunderschön klingt doch solch einem Menschen das Wort „Pardon". Weshalb sagt man „Kusin" und nicht „Vetter"?

Wir wollen unsere deutsche Sprache vor keiner anderen verstecken, wir wollen auf sie stolz sein. Ein Schneider, der vielleicht keine einzige Fremdsprache spricht, näht einen Anzug immer nach neuester „Fasson". Ja, was schaden denn uns die paar fremden Worte in unserer Sprache, wenn wir nur so gute Deutsche sind, werden vielleicht einige sagen. Unsere liebe Muttersprache wimmelt aber leider von fremden Ausdrücken, deshalb muß jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädel dafür sorgen, daß wir eine reine deutsche Sprache sprechen, und daß das Wichtigtuen mit Fremdwörtern aufhört, denn es ist eine Herabwürdigung unserer deutschen Sprache. Es ist allerdings eine schwere, aber schöne Arbeit.

O. H.

Lagerwoche Siberja.

Viel zu langsam fährt der Zug. „Gdingen umsteigen." Weiter. Endlich Putzig. Nun aber erst mal in die Stadt. Unterwegs stößt der erste Lagerteilnehmer zu uns. Mit dem Rade hat er eine schöne Strecke hinter sich — aus dem Kreise Berent. Unsere Koffer lassen wir bei einem Bekannten, besprechen verschiedenes und besorgen uns einiges für unser leibliches Wohl. Dann geht es los nach „Siberja". Der Wind bläst uns leidlich durch und hat etwas von Seeluft an sich. Das macht uns natürlich Freude und kräftig schreiten wir aus. Seitlich sehen wir das Putziger Wiek. Einer grauen Fläche gleich scheint das Wasser, leichter Nebel liegt darüber.

Unser Bestimmungsort ist bald erreicht, und nun wird zuerst mal Haus und Gelände gemustert. Die einzelnen Zimmer des Heimes bekommen ihre Bestimmung. Dann gehts daran, den Schlafraum herzurichten. Genügend Stroh ist bald herbeigeschafft, ein großer Plan darüber, — fertig. „Fressage" wird von wohlwollender Seite reichlich gespendet. Die erste Mahlzeit müssen wir allerdings selbst kochen. Dicker Reis. Der Topf wird, je länger es kocht, desto voller. Mit kritischen Augen wird das Gemisch nachher von unserem inzwischen eingetroffenen Hausgeist betrachtet, berochen, dann geschmeckt. Nachmittags stellen sich die letzten Teilnehmer zu zweien, auch dreien allmählich ein.

Nach gemeinsamem Abendbrot halten wir einen Kameradschaftsabend. Zum Schluß werden die Hausordnung und der Tagesplan für Sonntag bekannt gegeben. Um 10 Uhr geht es in die Falle. Wie ein Bienenschwarm rumort alles durcheinander, scherzt und lacht. Darum auch erschallt im nächsten Augenblick der Ruf: „Alles raus, in Badehosen im Hofe antreten." Ein kleiner Dauerlauf bringt uns dann auf andere Gedanken, leiser Regen tut ein übriges. In der „Schlummerbude" schnarcht und schläft hinterher alles tief.

Heil dir, du starker deutscher Bau,
der alle Brüder einigt!
Zu ihm, du Deutscher, stolz aufschau,
der uns von Zwietracht reinigt.
Geöffnet ist die große Tür —
strömt alle hier zusammen
und folget stolz dem Siegspanier,
dieweil von Teut wir stammen.
Vereinigung — du Losungswort,
du willst uns alle führen!
Du bist des Deutschtums treuer Hort,
mit dir wir stolz marschieren.

H. G. Fried

Sonntag früh. „Aufstehen, raus!" Mit einem Ruck ist alles auf den Beinen. 1/4 Stunde Frühsport bei sprichwörtlichem Aprilwetter tut gut. Alles säubern, unsere Betten machen, d. h. Stroh aufschütteln, wozu wir Türen und Fenster öffnen, um den Staub herauszulassen, den wir über Nacht noch nicht geschluckt hatten. Anziehen und Frühstück. Der Vormittag ist zum Kirchgang bestimmt, woran auch alle teilnehmen. Mittags gibt es Suppe, Gulasch und Kartoffeln. Am Nachmittag treiben wir allen möglichen Sport, Völkerball, Fußball usw. Musikfreunde sorgen für Unterhaltung. Ping-Pong wird gekloppt bis der Ball kaputt ist. Dann heißt es antreten marsch, ins Lehrzimmer. Ein Vortrag aus der Geschichte der Germanen läßt vor unserem geistigen Auge wieder eine Zeit lebendig werden, in der Ehre und Treue in unserem Volke eine der größten Güter waren. Danach Lieder und Sprechchor und nach dem Abendbrot, das pünktlich um 7 Uhr auf dem Tische steht, gemütliches Beisammensein beschließen den ersten schönen Tag unseres Lagerlebens.

Um 10 Uhr abends lag alles im Stroh, vier Kameraden mußten die Nacht hindurch Wache schieben. Um 1/2 12 Uhr nachts, als alles im besten Schlafe lag, wurden wir geweckt und raus gings zum Nachtmarsch nach Zelbau. Um 1/4 4 Uhr lagen wir wieder und waren bald eingeschlafen. Um 6 1/2 Uhr Frühsport. Beim Frühstück guckten wir Kamerad Siegfried Bölter etwa schief an (denn er war ja der Übeltäter, der uns in der Nacht rausgetrieben hatte), aber eine schöne Erinnerung war es doch für uns. Im Laufe des Tages las uns Kamerad Wittenbecher etwas über die Germanen vor. K. Pech aus Bromberg sprach über die Jugendarbeit und Dr. K. Rieper aus Danzig über Deutsche Geschichte von 1914—1924. Kamerad Dr. Hempel erzählte uns dann abends noch etwas über Hermann von Salza, und um 1/2 10 ging es wieder schlafen. Wir waren schon im besten Schlaf, da kam der Lagerleiter K. Bölter und fragte, wer eine Schüssel mit Wasser stehen gelassen habe. Weil sich nun nicht gleich jemand meldete, kam das scheußliche Wort: „Alle Mann raus, das Wasser ausgießen und dann wieder schlafen."

Am Morgen des 9. April hielt K. Dr. Hempel einen Vortrag über Rassenpflege und Vererbung. Nachmittag erklärte K. Dr. Hempel in interessanter Weise, wie wir Laienspiele spielen müssen. Darauf wurde geturnt, Abendbrot gegessen, und voller Erwartung sahen wir dem Bunten Abend entgegen, den uns drei unserer Kameraden ausgestalten mußten. Da gabs dann auch was zum Lachen. Um 1/2 10 Uhr gingen wir alle gut gestimmt schlafen. Die Nacht zum 10. April verlief ohne jegliche Störung bis um 1/2 6 Uhr das Wort „aufstehen" hörbar wurde. Schnell standen wir auf und raus in Badehosen zum Frühsport. Heute hörten wir von Dr. Hoffmann-Danzig einen Vortrag über Auslanddeutschtum. Nach dem Mittagessen sprach Dr. Pieper-Danzig über Deutsche Geschichte von 1924 bis zur Gegenwart. Kamerad Adelt aus Bromberg klärte uns dann über die Ziele der Deutschen Vereinigung auf. Nach dem Vortrag übten wir noch zwei Lieder zum Geburtstage unserer lieben Kameradin Anna, die für uns in der Küche mit die Mahlzeiten zubereiten half. (überhaupt leisteten unsere Mädel wirklich ganze Arbeit, wenn da auch einmal etwas versalzen war, schmeckte es sehr gut, vielleicht auch, weil wir immer guten Appetit hatten, denn dafür sorgte unsere Leitung schon). Die Zeit zwischen den Vorträgen wurde immer durch Singen, Sprechchor und Sport ausgefüllt. Nach dem Abendessen fand hier ein Heimabend der Jugendgruppe Putzig statt, an dem es uns vergönnt war teilzunehmen, wofür wir d. Jugendgruppe sehr dankbar sind. Erst nach 10 Uhr gingen wir schlafen. Uns wurde es garnicht bewußt, daß nun schon die Hälfte unseres Lagerlebens vorbei war.

Jugendarbeit in Schubin.

Die Jugend der Deutschen Vereinigung veranstaltete im Jugendheime eine Osterfeier, die das Zusammengehörigkeitsgefühl wie auch die Opferbereitschaft der einzelnen zeigte. Es war außer den Mitgliedern eine große Anzahl Gäste erschienen, so daß der Raum bis auf den letzten Platz besetzt war. Kameradin Tony Hartwig und noch andere „Heinzelfrauchen" hatten es in trefflicher Weise verstanden, das Heim in ein wahres Schlaraffenland umzuwandeln, was für alle Teilnehmer eine wohlgelungene Überraschung bedeutete. Jenen fleißigen Händen gilt unser aller Dank, nicht zuletzt auch allen wohlwollenden Gönnern, die für die Ausgestaltung der Kaffeetafel und des Heimes Spenden überlassen haben. Nach gemeinsamem Kaffee erzählte Kamerad Huwe allerlei Wissenswertes über den Schöpfer unserer neuen Bewegung, was mit regem Interesse verfolgt wurde. Darauf gedachte Volksgenosse Kunkel unserer auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Brüder. Eine Minute des Schweigens und das Lied vom guten Kameraden ehrte sie für ihre Treue zur Heimat und zum Volkstum. Die nun folgenden Ausführungen über das Schicksal der beiden Opfer festigten nur noch mehr die Herzen im Glauben an unsere Sache, deren hehres Ziel es ist, alles was deutsch fühlt, in ein Ganzes zu vereinen. Damit fand die Feier ihren Abschluß.

Wir wünschen, daß dieser eindrucksvolle Tag dazu beigetragen haben wird, alle, die sich uns noch nicht angeschlossen haben, von unserem aufrichtigen Wollen zu überzeugen.

*

Kameradschaftsabend in Nakel.

Am Sonntag, dem 7. April 1935 fand in Nakel, anschließend an eine Mitgliederversammlung, der erste Kameradschaftsabend der Jugend der „Deutschen Vereinigung" statt. Etwa 40 Jugendliche hatten sich eingefunden. Kameradin Anna Schmidt-Weißenhöhe ergriff das Wort und sprach kurze, treffende Worte über den Begriff „Kameradschaft" und über die Aufgaben der Jugend. Es wurden sogleich die hierzu bestimmten Sprechchöre durchgesprochen und Lieder mit schmetternder Trompetenbegleitung gesungen. Darauf las ein Kamerad das Kapitel „Kameradschaft" aus „Führern und Folgen" von Kotz. Nach einigen fröhlichen Liedern und Kanons wurde der Kameradschaftsabend mit einem kräftigen „Volkheil" geschlossen.

K. W.

Bücher als Hilfsmittel für den Gruppen-Führer.

Die nachstehend aufgeführten Bücher zeigen nicht nur den ganzen Bereich praktischer Arbeit, den ein Jugendführer zu beherrschen hat, sondern helfen ihm auch das geistige Rüstzeug für sein Amt zu erwerben.

„Erste Hilfe" ein Nothelferbuch von Dr. H. Thiele. Mit vielen Bildern. — Preis Rmk. —,90.

Das Büchlein ist deswegen so gut, weil es in knappster, dabei klarer und übersichtlicher Anordnung das wirklich wichtige Wissen um die Nothelferdienste enthält. Gleichzeitig ein bewährter Leitfaden zur gesunden Lebensführung.

„Taschenbuch für den deutschen Jugendführer" von Heinrich Voggenreiter. 200 Seiten. Bilder. Ganzleinen Rmk. 2,—.

Hilfs- und Notizbuch für praktisch-technische Leitung, Organisation und Ordnung. Vordrucke wichtiger Tabellen. Schlechthin unentbehrlich!

„Jugend heraus" von H. und L. Voggenreiter. 160 Seiten. Mit Bildern. Kart. Rmk. 1,90, Ganzleinen Rmk. 2,90 (3. Auflage).

Ein Buch, das jedem, ob Anfänger oder „langjähriger" Jugendführer, die Gründung, Führung und vor allem die praktische Schulung der Gruppe erleichtert. Hauptteil: Die inneren Voraussetzungen jeder Führung.

„Um Feuer und Fahne". Eine Auswahl von Versen für Fest und Feier der jungen Deutschen. Herausgegeben von Hans Kreuz. 120 Seiten. Rmk. 1,80.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.